

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 12

Artikel: Das Fest des Gotteskindes
Autor: Wyneken, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

arau, Dezember 1963

Nr. 12

46. Jahrgang

Das Fest des Gotteskindes

Was bedeutet für uns Weihnachten?

Wir meinen nicht die gemütvolle Familiensimpelei, in die sich das Fest für viele aufgelöst hat, und woran sich zu beteiligen und zu erfreuen ja niemandem verwehrt ist. Nein, wir meinen das echte, kirchliche Fest. Aber — ist in diesem Fest nicht das kirchengläubige Normalniveau der Frömmigkeit einmal in wunderbarer Weise überhöht (man könnte ebensogut sagen: vertieft) durch eine *Stimmung*, wie sie für uns dem kirchlichen Glauben an sich nicht eignet? Hier muß jedoch sogleich und ehrlich ausgesprochen werden, daß gerade jene modernisierte Form des Glaubens, die in Jesus nur den großen Lehrer und Kündler sieht, am wenigsten auf diese Weihnachtsstimmung Anspruch hat, denn «Weihnacht» ist doch eben etwas ganz anderes als die Geburtstagsfeier einer der großen Lehrer der Menschheit. Das Kind in der Krippe ist nicht der künftige Prophet, sondern es ist das Gotteskind, und gerade diesem, dem Kinde, als solchem, gilt Anbetung, Dank und Jubel der Engel und der Menschen. So versteht der unbefangene Leser das Weihnachtsevangelium, so empfindet und feiert das Volk Weihnachten, so meint es die künstlerische Darstellung aus anderthalb Jahrtausenden — so klingt es aus in Bachs wunderherrlichem Weihnachtsoratorium als der für Gläubige und «Ungläubige» gleich ergreifenden Interpretation unserer Weihnachtsstimmung.

Also doch ein Fest des kirchlichen Dogmas? Aber ein Dogma ist ein Lehrsatz, und was hätte unser Fest mit einem theologischen Lehrsatz zu tun, das doch eben erfüllt ist von einer gewaltigen, tiefgefühlten Stimmung, für die wir nach Erklärung und Ausdruck erst suchen müssen! Also wagen wir

zu sagen: auch diese Stimmung ist *eine Tatsache*, die wir anerkennen und bejahen, ohne sie gleich auf ihren letzten Ursprung zurückführen zu können. Wie sehr diese Weihnachtsstimmung eine vom Dogma gänzlich unabhängige, in der Volksseele lebendige Macht ist, das beweist die Erfindung — so darf man es nennen — des Lichterbaumes dieses uns uralt und zauberhaft anmutenden Festsymbol, das aber erst seit etwa drei Jahrhunderten bekannt, erst seit einem Jahrhundert allgemein bei uns eingebürgert und nun für uns mit dem Weihnachtsfest unzertrennlich verbunden ist. Was dieser Baum «bedeutet» — wir wissen es nicht; vielleicht den Weltenbaum, der die Sterne trägt; vielleicht wurde ein Unbewußtes in uns unmittelbar angesprochen durch dieses Symbol einer uralten und vergessenen Vorstellung, und so fügte eine aus dem Märchenborn schöpfende Phantasie zum Weihnachtsidyll den kosmischen Hintergrund und gab der holden Szene die mythische Bedeutung zurück.

Denn es ist der Mythos, der diesem Fest seinen Vollklang, seine ahnungsvolle Tiefe verleiht, und dieser Mythos handelt von der Welterlösung. Erlösung aber hat Verlorenheit und Verderben zur Voraussetzung. Jeder Erlösungsreligion liegt eine tief pessimistische Beurteilung der Welt zu Grunde, oder vielleicht besser gesagt: ein Wissen um den tragischen Charakter unseres Daseins. Der Mythos spricht von einem *Fall* der Welt, einem Abfall oder Sturz aus der göttlichen Sphäre, der sie einst angehörte; und die Erlösung besteht dann in der Zurückführung und Heimholung der Welt an das Herz der Gottheit. Und das eben ist der Sinn jener Menschwerdung des Gottessohnes, die eine gläubige Menschheit zu Weihnachten bekennt und feiert. Die Geburt Gottes in der Welt bedeutet, daß der verlorenen Welt wieder ein Funke des göttlichen Lebens eingesenkt, daß ihr damit ein Unterpand ihrer dereinstigen Wiederherstellung geschenkt wurde. Der Glaube an die Erlösung ist also nur die Kehrseite der Verzweiflung am Leben.

Beides aber, die pessimistisch-tragische Weltansicht und die Idee einer Erlösung, ist nicht ein Sondergut des Christentums. Beides sind uralte Völkergedanken, mythischer Ausdruck letzter und tiefster Menschheitssehnsucht. Der christliche Weihnachtsmythos ist nur eines von den vielen Traumbildern, in denen die bange Frage und Klage der Menschheit sich in beseligende Sage wandelt. Und so müssen wir das Fest, so uns selbst verstehen, wenn uns der Zauber der Weihnacht immer noch in seinen Bann schlägt, auch wenn wir die Ausprägung des alten Mythos im kirchlichen Dogma ablehnen. Aber der Mythos selbst bleibt auch uns heilig — und wäre es nur als eine Offenbarung geheimer Tiefen unseres eigensten Wesens und Schicksals: der menschlichen Seele.

Inhalt

Das Fest des Gotteskindes	
Abgeschrieben bei . . . ?	
Wie steht es mit dem Bekenntnis	
des Philosophen Karl Jaspers?	
Glaubt die Jugend noch an Gott?	
Die SPD und die Freidenker	
Buchbesprechungen	
Was halten Sie davon?	
Schlaglichter	
Aus der Bewegung	
Inhaltsverzeichnis	
Die Literaturstelle empfiehlt	

Man hat die Vermutung ausgesprochen, die bekannte, im Lukasevangelium ausgemalte und dann von unzähligen Künstlern nachgeschaffene Krippenszene mit Gottesmutter und Kind, Hirten und Engeln verdanke ihre Anschaulichkeit und Plastik einem vorschristlichen Mysterienspiel, also einer dramatischen Darstellung einer Gottesgeburt, die dem Evangelisten oder seiner Quelle bekannt war und vorschwebte. Wenn das der Fall sein sollte, schlosse sich also unsere Weihnachtsfeier unmittelbar an verschollene heilige Bräuche an. Und wenn wir noch heute, ohne Bindung an die kirchliche Lehre und Deutung, empfänglich geblieben sind für die eigenartig ahnungs- und geheimnisvolle Stimmung dieses Festes, so dürfen wir annehmen, daß unser Mitschwingen und Mitklängen letzter Ausläufer uralter Menschheitssehnsucht und -hoffnung sein mag. Doch wir können *unserer* Andacht zum Gotteskind wohl auch noch eine andere Deutung geben. Es ist doch seltsam und nur in der Sphäre des Religiösen verständlich, daß das Gotteskind in der Anbetung der Gläubigen immer Kind *bleibt*. In jedem Jahr wieder kniet die gläubige Gemeinde an der Krippe, erfüllt von der Andacht zum Kinde, das doch eigentlich längst nicht mehr Kind ist. Aber das eben ist die Eigenart des Mythos. Der Gott *bleibt* Kind, auch wenn seine irdische Lebensgeschichte ihn der Kindheit hat entwachsen lassen: er ist alles zugleich, was er je gewesen ist, denn sein Erdenleben ist nur die zeitliche Erscheinung seines überzeitlichen Wesens — so etwa würde die theologische Erklärung lauten können (ohne daß ich zu sagen wüßte, ob sie jemals gewagt oder anerkannt worden ist).

Und das mag nun *die* Weihnachtsdeutung sein, zu der wir uns hingezogen fühlen und bekennen: der Mythos vom Gotte, der als hilfloses, hilfsbedürftiges Kind *den Menschen* zu Hut und Pflege anvertraut wurde. Welch ungewohnte, das herkömmliche Verhältnis von Gottheit und Menschheit gerade ins Gegenteil verkehrende Vorstellung! Die Gottheit nicht jene übermenschliche und allmächtige, zu der die Menschen aufjammern und um Hilfe flehen — nein, die Gottheit selbst hilfs- und schutzbedürftig den Menschen ans Herz gelegt. Durch uns, durch unsere Hilfe und Hingabe soll der göttliche Lebenskeim in der Welt erst erwachsen und zur Macht gelangen. Eine Vorstellung — gerade dem deutschen Denkertum nicht ganz fremd. «Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron», sagt Schiller, der große Schüler des großen Kant, der uns den «Kategorischen Imperativ», die sittliche Forderung als einzige sichere Offenbarung des Göttlichen in der Welt verstehen lehrte. Aber gerade das — kann unmöglich der Sinn unseres Weihnachtsfestes sein. In ihm klingt etwas ganz anderes auf als die unerbittliche Strenge des sittlichen Gesetzes, hier spricht zu uns — wenn wir uns einmal der theologischen Redeweise bedienen wollen — nicht ein «Gesetz», sondern ein «Evangelium». Das Göttliche in dieser fragwürdigen Welt, in der Leiden und Leidenmachen das Lebensgesetz aller Kreatur zu sein scheint, ist doch nicht nur ein *Seinsollendes*, von uns erst zu Verwirklichendes als das aufzubauende «Reich Gottes», sondern auch eine *Wirklichkeit* an göttlichen Wundern, was unser Herz mitten in der grausamen Wahrheit vor Glück erzittern läßt; von einem Glück anderer Art als unseres Leibes und Willens angeborener Lust, von einem Glück, das einen Funken von Ueberglück, von Seligkeit in sich birgt. Dies letzte und höchste Glück, dem Menschen allein vorbehalten, ist die Liebe und Schönheit, geheimnisvoll miteinander verbunden, vielleicht, wie Platon es will, in ihrer Wurzel *eines*. Mag diese Welt böse, mag sie Angst und Leid und eine wahre Mördergrube sein — sie *ist* es, alles Leben, selbst beständige Flucht vor dem Tod ist auch selbst zugleich immer Mord — dennoch hat der Mensch mitten in dieser Wüstenei der Welt seinen Garten des Geistes angebaut, das Paradies der Schönheit und der Liebe entdeckt. Aus

dem dunklen Schoß unserer leidvollen Welt ist «ein Ros' entsprungen», erwuchs die Wunderblume Musik, geheimnisvoll und von anderen Welten kündend und uns in uns selbst neue Dimensionen und Organe unseres Seelentumes erschließend, durch die wir unsere alltäglichen Realitäten durch eine überzeitliche Wirklichkeit, die wir Ewigkeit nennen, überhöhen.

Aber dieses Reich des Geistes, der Schönheit und der Liebe, das uns geschenkt und erschlossen wurde, es ist wohl übermenschliche Begnadung, aber es ist zugleich des Menschen Schöpfung. Wie es dem Menschen zuteil geworden ist, könnte es ihm auch wieder einmal verloren gehen, und diese Gefahr ist heute vielleicht besonderes groß. Dem Menschen ist das Gotteskind *anvertraut*, das himmlische Unterpfand einer höheren, schöneren, reineren Wirklichkeit. Wir sind für diese Himmelsgabe verantwortlich. Und es gibt auch ein weltliches Evangelium dieses Mythos, der große Dichter Carl Spitteler schrieb es vor 90 Jahren, seine Prometheus-Dichtung: möge über tausend Belanglosigkeiten, die uns tagein, tagaus interessieren, dies große, einmalige Werk — der jüngeren Generation bereits völlig verschwunden — uns nicht ganz verloren gehen: auch dies ein echter Weihnachtswunsch an und für unsere Eigenwelt.

Und so dürfen wir auch auf *unsere* Weise ein wahres Weihnachten feiern, wir, die wir versuchen, das kirchliche Dogma von seiner Erstarrung zu erlösen, es wieder aufzulösen in den uralten tief sinnigen und vielsinnigen Mythos. Wir können und wollen uns an alles Volkes Weihnachtsfreude mitfreuen, wir tun es mit dem Bewußtsein, mitzuschwingen in einer jahrtausendealten Menschheitssehnsucht, und mit dem innigen Wunsch, daß dieses wunderbare und unerfindbare Fest unserm Volk, ungestört von den tausend Aeüßerlichkeiten, die sich ihm angeheftet haben, ein *inneres* Erlebnis bleiben möge, welche Deutung seines Tief sinnes ihm auch abgewonnen werde. Nicht die Deutung, sondern das Erlebnis selbst und die Fähigkeit zu solchem Erlebnis ist das Wichtigste: Ahnung und Bejahung einer höheren geistigen Welt, Sehnsucht nach einem Licht, das, wie Luther es in seinem Weihnachtslied ausdrückt, «der Welt einen neuen Schein gibt». Gustav Wyneken

Abgeschrieben bei . . . ?

Die folgenden Episoden aus Sagen des klassischen Altertums sind dem Buch «Götter und Helden der Griechen» von Eckert Peterich entnommen.

«Persephone, die Tochter Demeters, wurde von Hades entführt. Vergeblich forderte Zeus den Hades auf, das Mädchen herauszugeben. Persephone, die schon vom Granatapfel gekostet, den ihr Hades gereicht, war durch diesen Liebeszauber dem Unterweltsbeherrscher verfallen».

Der bewußte Apfel scheint also schon bei den alten Griechen seine schicksalhafte Rolle gespielt zu haben. Daß er, anders als zum Beispiel in der biblischen Darstellung des Sündenfalles, vom Mann der Frau gereicht wurde, ist in diesem Zusammenhang nebensächlich.

«Immer tiefer verstrickten sich die Menschen in Sündhaftigkeit, bis Zeus beschloß, sie durch eine Sindflut zu vernichten. Davon erfuhren der fromme Deukalion, ein Sohn des Prometheus, und seine Gattin Pyrrha, eine Tochter der Pandora. Sie bauten sich ein Schiff und entkamen der Flut. Und als sich das Wasser am 9. Tage wieder verzogen und das Schiff auf dem Gipfel des Parnaß landete, baten sie Zeus um neue Menschen».